



Geschichte besteht aus Lebensgeschichten

Giesberts-Lewin-Preis 2016 an die Historikerin
Dr. Barbara Becker-Jákli

Die Abbildungen auf der Titelseite zeigen Grabsteine auf dem Jüdischen Friedhof Köln-Bocklemünd, Flur 17 und die Preisträgerin Dr. Barbara Becker-Jákli.

Geschichte besteht aus Lebensgeschichten

Verleihung des Giesberts-Lewin-Preises 2016 an die
Historikerin Dr. Barbara Becker-Jákli

am 24. November 2016
im Käthe Kollwitz Museum Köln



Zweiteilige Stahlskulptur von Ansgar Nierhoff: formen 2006

Der Preis wird gestiftet von der
Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit.

Inhalt

	Seite
Einleitung	7
Laudatio von Prof. Dr. Jürgen Wilhelm	9
Dankesrede von Dr. Barbara Becker-Jákli	16
Bilder von der Preisverleihung	22
Impressionen vom Jüdischen Friedhof in Köln Bocklemünd	24

Einleitung

Am 24. November 2016 erhielt die Historikerin Dr. Barbara Becker-Jákli den von der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit verliehenen Giesberts-Lewin-Preis. Mit den Namensgebern dieses Preises, Johannes Giesberts und Shaul Lewin, die den israelisch-deutschen Schulaustausch initiierten, möchten wir an die große Versöhnungsleistung der damaligen Schuldezernenten der 1950er Jahre in Köln und Tel Aviv erinnern. Barbara Becker-Jákli ist ein Paradebeispiel für die Weiterführung des solidarischen Erbes der beiden Partnerstädte, aber natürlich auch des geschwisterlichen Miteinanders zwischen Christen und Juden. Mit ihren Büchern zum jüdischen Leben in Köln in Vergangenheit und Gegenwart ist sie mittlerweile weit über die Stadtgrenzen Kölns hinaus bekannt und zeigt in ihren Publikationen ein vielschichtiges Bild gerade jüdischen Lebens auf.

Dass dies notwendiger denn je ist, zeigen mehrere Studien, die darauf verweisen, dass in Kultur und Medien immer noch stereotype Bilder über Judentum in Deutschland vorherrschen. Demgegenüber zeigt Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, in seiner Laudatio auf, wie wichtig ein differenziertes Bild ist. Denn häufig werden Jüdinnen und Juden immer noch auf die grauenhaften Ereignisse der Shoa reduziert. Mehrere Untersuchungen zeigen, dass die klischeehafte Darstellung vorherrschend ist, wie wir sie in den Medien häufig präsentiert bekommen. Im Gegensatz hierzu kann Barbara Becker-Jákli mit ihrer feinfühligem biographischen Methode, indem sie individuelle Perspektiven und Schicksale in den Vordergrund rückt, Widersprüche, Brüche und ausdifferenzierte Facetten plastisch herausarbeiten. Zugleich gelingt es ihr, ein größeres Interesse auch bei denjenigen zu entfachen, die sich nur im geringen Maße für die Zeit des Nationalsozialismus interessieren.

Es ist eine mühevoll aber notwendige Arbeit der Kölnischen Gesellschaft, immer wieder auf die vielschichtigen Aspekte jüdischen Lebens zu verweisen, um beispielsweise auch auf die Vielzahl junger jüdischer Literatinnen und Literaten hinzuweisen, die sich weniger mit Judenverfolgung und Shoa auseinandersetzen, sondern sich mit gegenwärtigen gesellschaftlichen Problemen beschäftigen. An dieser Schnittstelle wird es zur Arbeit von Frau Dr. Becker-Jákli auch in Zukunft zahlreiche Überschneidungen mit unseren Aktivitäten geben, auf die wir uns schon jetzt freuen.

Abschließend bedanken wir uns herzlich für die hervorragende Kooperation mit dem Käthe Kollwitz Museum der Kreisparkasse Köln. Die Räumlichkeiten bieten einen würdigen Rahmen für die Verleihung unseres Preises. Darüber hinaus möchten wir den zahlreichen Ehrenamtlichen danken, ohne die das Gelingen dieser Veranstaltung nicht möglich wäre.

Dr. Marcus Meier (Geschäftsführer)

Prof. Dr. Jürgen Wilhelm

Laudatio auf Dr. Barbara Becker-Jákli

zur Verleihung des Giesberts-Lewin-Preises
der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit
am 24. November 2016

Lieber Herr Tegtmeyer, liebe Frau Fischer, liebe Mitglieder der Kölnischen Gesellschaft, lieber Emanuel Stein, aus Israel angereist, vor allem aber sehr verehrte, liebe Frau Becker-Jákli,

zunächst danke ich der Kreissparkasse Köln, hier insbesondere Herrn Rolf Tegtmeyer, aber auch Frau Hannelore Fischer, der Leiterin des Käthe Kollwitz Museums, sehr herzlich für die Möglichkeit, unsere Preisverleihung wiederum an diesem wunderschönen Ort stattfinden zu lassen. Über den großen Zuspruch zu unserer heutigen Preisverleihung freue ich mich sehr. Dieses Museum bildet einen würdigen äußerlichen und inhaltlichen Rahmen, eine Frau zu würdigen, die sich seit mittlerweile fast drei Jahrzehnten publizistisch mit den zahlreichen Facetten jüdischen Lebens beschäftigt hat.

Frau Dr. Barbara Becker-Jákli wird heute als zehnte Preisträgerin nach Ralph Giordano, Gunter Demnig, Günter Wallraff, Heiner Lichtenstein, Gerhart Baum, Beate Klarsfeld, Rolly Brings, Mikrophone Mafia / Franz Bejarano und Arsch Huh mit dem Giesberts-Lewin-Preis für Völkerverständigung und Toleranz geehrt. Sie und Ihren Ehemann begrüße ich deshalb nochmals mit besonderer Freude.

Die Wahl fiel auf Frau Dr. Becker-Jákli, weil sie ihr großes Fachwissen über Geschichten und Geschichte jüdischen Lebens in Köln und im Rheinland auf außerordentlich engagierte Weise und seit vielen Jahren der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt hat. Reich an Empathie für ihre

Protagonisten geht es ihr nicht nur darum, historische Fakten zu vermitteln, sondern auch den Reichtum des jüdischen Lebens der heutigen Generation vor Augen zu stellen.

Die Namensträger unseres Preises, Johannes Giesberts und Dr. Shaul Lewin, setzten sich in den 1950er und 1960er Jahren das zentrale Ziel, Antisemitismus zu bekämpfen und eine goldene Brücke nicht nur zwischen Tel Aviv und Köln, sondern auch in Deutschland zwischen Juden und Nichtjuden zu bauen. In diesem Sinne sehen wir auch bei Barbara Becker-Jákli den ehrenden Verdienst besonders darin, auf der Grundlage historischen Wissens Vorurteile und Ängste zwischen christlicher Mehrheitsgesellschaft und jüdischer Minderheitsgesellschaft in der Gegenwart zu beseitigen und für ein solidarisches Miteinander einzutreten.

Als Tochter eines ungarischen Vaters und einer deutschen Mutter wurde sie zwar in Bayern, genauer gesagt in Rosenheim, geboren, lebt aber seit ihrer Kindheit in Köln. Nach ihrer Schulzeit studierte sie an der Universität zu Köln Geschichte, Ethnologie und Philosophie und legte dort 1981 ihre Dissertation: „Die Protestanten in Köln“ vor. Seit 1988 ist Barbara Becker-Jákli wissenschaftliche Mitarbeiterin im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln. Im selben Jahr brachte sie den von der Stadt Brühl in Auftrag gegebenen Band „Juden in Brühl“ heraus. Seit diesem Zeitpunkt stellt die Erforschung jüdischen Lebens im 19. und 20. Jahrhundert ihren thematischen Schwerpunkt dar.

Mit dem Band „Das jüdische Köln. Geschichte und Gegenwart“ gelang es ihr vor vier Jahren, den ersten Stadtführer vorzulegen, der sich speziell mit dem jüdischen Köln und seiner 1700jährigen Geschichte auseinandersetzt. Eine wirkliche Pioniertat, für die wir im Sinne eines integrativen gesellschaftspolitischen Ansatzes außerordentlich dankbar sind. In sechs Rundgängen illustriert dieses empfehlenswerte Buch, mit beinahe 800 Abbildungen, die unterschiedlichen Lebenswelten von Juden verschiedener historischer Epochen. Mehrere Rundgänge führen



Prof. Dr. Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Kölnischen Gesellschaft, bei seiner Laudatio auf Dr. Barbara Becker-Jákli

durch die Innenstadt und legen anschaulich Themen wie das mittelalterliche Viertel am Rathausplatz oder die Bezüge zum Kölner Dom dar. Man kann Barbara Becker-Jákli nur zustimmen, wenn Sie schreibt. „Wer sich also auf den Weg macht, das jüdische Köln und seine 1700 Jahre umfassende Geschichte zu entdecken, wird zugleich eine Reihe anderer Seiten der Stadt kennen- oder auf neue Weise sehen lernen.“ Es wird vor allem auch deutlich, wie facettenreich jüdisches Leben in Köln war und ist. Gleichzeitig führt sie uns immer wieder vor Augen, dass jüdisches Leben in Deutschland immer noch fast ausschließlich unter dem Holocaust subsumiert wird.

Es ist von eminenter Bedeutung, den Kölnern deutlich zu machen, welche zentrale Bedeutung jüdisches Leben für die Kultur- und Kunstgeschichte unserer Stadt darstellt und somit auch maßgeblich ihre Identität mitgeprägt hat. So kennt die Geschichte der jüdischen Bevölkerung im Verhältnis zur christlichen Mehrheitsbevölkerung viele Höhen

und Tiefen, aber klar ersichtlich wird auf jeden Fall, dass ihre Geschichte nicht auf eine Religions- oder Gemeindegeschichte und schon gar nicht auf Antisemitismus und Shoah reduziert werden kann.

Dieses Verständnis wird auch MiQua, das LVR-Jüdische Museum im Archäologischen Quartier Köln mit all seinen Facetten spiegeln. Alle Publikationen mit diesem Impetus sind deshalb wichtig, weil durch die Darstellung der biographischen Lebensbilder die enge Verwurzelung der jüdischen Bevölkerung mit ihrer Stadt Köln nachgezeichnet wird, wie zum Beispiel im Buch von Frau Becker-Jákli „Ich habe Köln doch so sehr geliebt“. Basierend auf Interviews des NS-Dokumentationszentrums berichten dort vierzehn jüdische Kölner von Ihrem Leben vor und nach der Machtübertragung an die Nazis. Auf sensible, feinfühlig Weise zeichnet Barbara Becker-Jákli Schicksale von einzelnen Personen und Familien nach und verdeutlicht durch die persönliche Darstellung der Protagonisten die Brüche und Umwälzungen in ihren Biographien.

In Ihrem erst vor einem halben Jahr veröffentlichten Buch „Der Jüdische Friedhof Köln-Bocklemünd“ stellt Barbara Becker-Jákli den größten jüdischen Kölner Friedhof vor, wobei rund 100 der insgesamt 6800 Grabstätten näher beleuchtet werden. Natürlich geht es in diesem Buch nicht nur um das Friedhofswesen; die Autorin hat akribisch die Geschichten der Familien erforscht, ist nach Israel und in die Niederlande gereist und hat dort mit Nachfahren vieler Verstorbener gesprochen. Da der Friedhof 1918 entstanden ist und bis heute genutzt wird, ist es natürlich auch unvermeidlich, den Antisemitismus der Weimarer Republik, aber auch den Nationalsozialismus und die Shoa zu thematisieren. Sie schreibt von in Köln gestorbenen Gemeindegmitgliedern und von Deportierten, von Verfolgten, die sich retten, die emigrieren und sich ein neues Leben aufbauen konnten.

Frau Becker-Jákli zeigt auch bei diesem Buch ihre große Sach- und Detailkenntnis und erweist sich gleichzeitig als große Expertin jüdischen Lebens nicht nur von Köln. Zugleich beschreibt sie sehr würdevoll und

empfindsam zahlreiche Werdegänge – zum Teil auch von Menschen, die bis in die Gegenwart eine wichtige Rolle in der Synagogen-Gemeinde spielen. Das Buch kann aber durchaus auch als ein Beitrag zum Thema Jüdisches Leben heute gelesen werden. In der jüngeren Vergangenheit wurde immer wieder davon gesprochen, wie selbstverständlich jüdisches Leben in Deutschland sei und dass der Antisemitismus nur noch ein Problem von Islamisten und Rechtsextremisten darstelle. Schaut man jedoch genauer hin, so bleibt die Lage von Juden an vielen Stellen offen. „Du Jude“ ist mittlerweile eines der beliebtesten Schimpfwörter auf deutschen Schulhöfen; Studien zufolge stimmen 20% der Deutschen antisemitischen Aussagen zu; jüdische Einrichtungen, auch die in Köln, gleichen hochgerüsteten Festungen und müssen ständig von der Polizei geschützt werden. Alleine im Jahr 2015 wurden 1366 antisemitische Straftaten polizeilich registriert – die Dunkelziffer liegt laut Experten wesentlich höher. Diese Phänomene treffen wir auch in Köln an – denken wir nur an die grässliche Klagemauer. Aber auch ein aktueller Fall bei der Art.Fair, einer jährlich stattfindenden Kunstmesse in Köln, sei an dieser Stelle erwähnt. Ausgestellt war in diesem Jahr unter anderem ein „Werk“ des Künstlers Juraj Kralik, bei dem, je nach Perspektive, entweder ein Hakenkreuz oder ein Davidstern zu sehen war. Eine derartige Gleichsetzung Israels mit dem nationalsozialistischen Deutschland, an der sich offenbar weder die meisten Besucher noch die Organisatoren der Ausstellung sonderlich störten, ist typisch für den modernen, sekundären, israelbezogenen Antisemitismus, wie wir ihn als Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V. im Zuge unserer Arbeit immer wieder erleben. Nährboden für antisemitische Denkmuster ist vor allem dann vorhanden, wenn die Wahrnehmung jüdischen Lebens in stereotypisierten Bildern erfolgt.

Auch in der Gegenwart werden Juden in Kunst, Kultur oder Film zumeist noch mit klaren Zuschreibungen, in instrumenteller Absicht und homogener Kulturvorstellung versehen. Man spricht in diesem Zusammenhang vom „jüdischen Theater“ mit stereotypisierenden Rollen. Diese seien geprägt von „Charakteren aggressiv-kalter Intelligenz“, „noblen

kultivierten Autoritäten im christlich-jüdischen Gespräch“ oder den „jüdischen Clowns, die aussprechen dürfen“, was man selbst gerne sagen würde. Darüber hinaus zeigt sich, dass es in der nichtjüdischen Gesellschaft kaum Kenntnisse über jüdische Glaubenssätze, Feiertage oder Bräuche gibt. Auch bei Christen ist das „Alte Testament“ meist ein Buch mit sieben Siegeln.

(„Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst“ steht im: Alten Testament, Levitikus 18, im Pentateuch.)

Ein wichtiges Selbstverständnis der Kölnischen Gesellschaft ist es, die Vielfalt und Heterogenität jüdischen Lebens deutlich hervorzuheben und zu zeigen, dass es nicht darauf ankommt, starre kulturelle und religiöse Zuschreibung zu vermitteln. Denn die Begegnung im interkulturellen Dialog birgt immer auch die Gefahr, den Einzelnen unter einer bestimmten Nation oder Religion zu subsumieren. Max Horkheimer hat dies pointiert auf den Punkt gebracht: „Einen Menschen a priori, nicht als einzelnen, als Person, sondern generell und vornehmlich als Deutschen, Juden oder Fremden zu behandeln, ohne dass man schon die Erfahrungen hätte, er ermangele eigenen Urteils und verdiene nicht, für sich selbst gehalten zu werden, ist barbarisch.“ Oder wie es Ludwig Börne bereits vor 200 Jahren in seinen Briefen aus Paris analytisch treffend formulierte: „Die einen werfen mir vor, daß ich ein Jude sei, die anderen verzeihen es nur, der Dritte lobt mich gar dafür, aber alle denken daran.“

Die Vermittlung jüdischen Lebens ohne vorgefertigte Schablonen gelingt Barbara Becker-Jákli in ihren Schriften mit Bravour. Ihre Arbeit besticht durch die sensible Vermittlung jüdischen Lebens, vor allem im Kontext der Herausarbeitung der heterogenen Lebensformen ihrer porträtierten Protagonisten. Daraus wird aber auch deutlich, dass es ein Kölner Judentum im alten Sinn heute in dieser Stadt nicht mehr gibt. Es ist Aufgabe unserer und nachfolgender Generationen, neue und tragfähige Formen eines demokratischen und toleranten Zusammenlebens zu gestalten. Wir sollten dabei bewährte Wege ausbauen,

wir sollten auch neue Wege suchen; dabei können wir aber auch schon über die Brücken von Frau Becker-Jákli gehen.

Liebe Frau Dr. Becker-Jákli, Sie haben für diese extrem wichtige gesellschaftliche Aufgabe bereits einen herausragenden Beitrag geleistet und daher freue ich mich sehr, Ihnen heute den Giesberts-Lewin Preis überreichen zu dürfen.

Dr. Barbara Becker-Jákli

Dankesrede

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich möchte gerne kurz – oder relativ kurz – etwas zu meiner Arbeit als Historikerin sagen. Vor allem dazu, warum ich sie so faszinierend finde.

Das Faszinierende an Geschichte sind Geschichten. Das klingt naiv. Denn Geschichtswissenschaft soll doch Strukturen, Überpersönliches, Kontinuitäten zeigen und Erklärungen für Geschehenes geben.

Das ist auch richtig so. Und trotzdem, um es salopp zu sagen: Man kommt um Geschichten nicht herum. Oder anders: Geschichte konstituiert sich aus Geschichten.

Alle Grundlagen, mit denen Historiker arbeiten, sind von Einzelnen geschaffen. Zu diesen Grundlagen gehören schriftliche oder mündliche Berichte, Dokumente in Akten, Briefe, Tagebücher, Literatur im weitestem Sinne, Objekte jeder Art, Bilder, Fotografien, Filme und so weiter. Alle diese Quellen geben Hinweise auf das Leben von Individuen, auf ihre subjektive Wahrnehmung von Ereignissen, auf ihre persönlichen Erlebniswelten, auf ihren Blick auf sich selbst und auf andere.

Mit alledem habe ich mich in den letzten 35 Jahren beschäftigt. Und ich kann generell sagen, mit zunehmender Faszination. Es ist einfach unglaublich interessant, sich mit Individuen zu befassen, mit lebenden Personen genauso wie mit dem Leben vergangener Menschen. Allein das Kennenlernen eines sogenannten „Zeitzeugen“ in einem Interview eröffnet einen Zugang zur Persönlichkeit eines Menschen und zugleich zu Vergangenheiten und zu „historischen Welten“ – auch wenn wir wissen, dass jedes Erinnern voller Widersprüche, Vagheiten und Vergessenem ist und dass sich ein Ich im Laufe des Lebens immer wieder neu erzählt und immer wieder neu erschafft.



Dr. Barbara Becker-Jákli bei ihrer Dankesrede

Gleichzeitig richten wir Historiker den Blick darauf, was diese Berichte und Relikte der einzelnen Person über ihr näheres oder weiteres Umfeld aussagen können. Kurz: Was sagt das Individuelle über größere Zusammenhänge aus?

Seit meiner Doktorarbeit habe ich mich mit religiösen Minderheiten befasst: Erst mit der Geschichte der Protestanten im katholischen Köln, dann mit der Geschichte der Juden im christlichen Köln und Rheinland. Es sind Minderheiten, also kleinere Gruppen, die in einer von ihnen in manchen Aspekten verschiedenen, größeren Gruppe leben. Kleine wie größere Gruppen sind von komplexen Wechselbeziehungen miteinander geprägt; man kann die eine Gruppe nicht ohne die andere verstehen. Geschichte einer Minderheit ist daher immer auch die Geschichte der Mehrheitsgesellschaft. Und die Geschichte einer Mehrheit besteht auch aus der Geschichte der in ihr lebenden Minderheiten. Die Geschichte der Juden im Rheinland ist also immer auch die Geschichte der nichtjüdischen Bevölkerung.

Der Weg zur Darstellung einer Gruppe ist ein Weg, der unter anderem über ihre Mitglieder führt. Man vergleicht die Lebensgeschichten von Einzelpersonen und erschließt sich so kollektive Geschichten. Wir Historiker wissen natürlich, dass sich kein Individuum in seiner Ganzheit erfassen lässt, jede noch so um Details und Anschaulichkeit bemühte Biografie bleibt unvollständig. Sie kann Facetten einer Person beleuchten, Aspekte zu verbinden suchen, aber letztlich sind die Elemente, die man erfasst, bloße Splitter. Das gilt immer noch. Auch wenn uns die digitale Welt mit ihren virtuellen Realitäten so viele Aspekte einer Person oder eines gesellschaftlichen Teilbereichs zusammenführen lässt, und dabei so anschaulich macht, wie es bisher noch nie möglich gewesen ist.

Umso mehr gilt das für die Versuche von Historikern, größere gesellschaftliche Einheiten oder gar die Gesellschaft einer bestimmten Zeit in ihrer Ganzheit zu erfassen. Man bekommt immer nur Fragmente und Bruchstücke zu fassen, die man mühsam versucht, zu etwas Größerem aneinanderzufügen. Das, was dabei entsteht, ist dann allerdings nicht mehr als eine Hypothese mit begrenzter Reichweite.

Wir Historiker und Historikerinnen wissen, dass die Produkte unserer Arbeit nicht real sind. Sie sind Konstruktionen, die sich bemühen, Rekonstruktionen zu sein. Wir versuchen, Wirklichkeit abzubilden und schaffen dabei eine eigene Form von Wirklichkeit. Historiker sind also immer – das ist sozusagen konstitutiv für unsere Arbeit – zwischen grundsätzlicher Frustration und Wunschdenken hin- und hergerissen. Wir wissen, dass wir das Ziel nie erreichen – aber wir versuchen es doch!

Dabei trägt die von Historikern gemachte Wirklichkeit eine spezielle Gefahr mit sich: Geschichtsschreibung war seit ihrem Beginn eine Methode, die Gesellschaft, in der der Historiker lebt, zu formen und ihre Entwicklung, das heißt ihre Zukunft, zu beeinflussen. Geschichte oder eine Geschichte wurde so oft zum Mythos einer Gesellschaft und für eine Gesellschaft. Auf unsere Zeit bezogen hieße das, Geschichte wird

zur Propaganda. Wenn man sich mit der Zeit des Nationalsozialismus befasst, ist das ein nicht zu übersehendes Problem.

Eine Steigerung dieses Problems ist, ebenfalls in Bezug auf den Nationalsozialismus, sehr deutlich, dann nämlich, wenn in einer Gesellschaft eine Geschichte – zum Beispiel in Form einer politischen Ideologie oder auch einer Religion – zu einer verordneten Geschichte wird, zu einer Geschichte also, die für alle verbindlich sein soll. In einer solchen Verwendung von Geschichte als Machtinstrument ist das ausgeschaltet, was Geschichte, als Produkt der Arbeit von Historikern, sein muss: etwas grundsätzlich Variables. Sie muss verändert werden können, eben weil sie nie ganz wahr, nie ganz real und nie ganz fertig ist.

Wir Historiker leiden manchmal an dieser Situation, weil wir doch auch gerne etwas Festes, für die Ewigkeit Geltendes schreiben möchten, wenigstens für den kleinen Bereich, in dem wir forschen! Wir verdrängen daher manchmal das Problem und haben es nicht im Blick. Wir haben uns manchmal selbst nicht im Blick.

Die meisten von Ihnen kennen die Gedenkstätte im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln und dort den Hof, in dem viele Exekutionen stattgefunden haben. Er wurde vor einigen Jahren in die Gedenkstätte einbezogen. Wenn die Besucher aus dem ehemaligen Gefängnis hinaus in den Hof treten – sehen sie sich selbst. Denn die Wände des Hofes sind völlig verspiegelt. Sie sehen sich also selbst und sind mit Fragen zu sich und ihrer Umwelt konfrontiert.

So sehe ich uns Historiker auch: Man ist an einem wirklichen oder fiktiven historischen Ort und ist mit dem, was man dort vorfindet, konfrontiert. Aber auch immer mit sich selbst.

Ich finde, nichts ist interessanter.

Es gibt noch einige spannende Aspekte meiner Arbeit, die ich nennen möchte. Historiker und Historikerinnen suchen nach Spuren von Personen und von Ereignissen. In dieser Arbeit sind Elemente verschiedener

Wissenschaften verknüpft wie zum Beispiel: Soziologie, Politologie, Archäologie, Kunstgeschichte, Psychologie oder auch Elemente des Journalismus. Wir entdecken und enträtseln. Wir sehen durch eine Art Mikroskop in menschliche Mikrokosmen, setzen Puzzlesteine zusammen und stellen Mosaik her. Es ist ein richtiges Glücksgefühl, wenn sich ein Stein in ein größeres Bild einfügt – oder vorsichtig gesagt, einzufügen scheint.

Eine Erfahrung kennen alle Historiker: Man ist froh, endlich eine Lösung für ein Problem gefunden zu haben, und muss dann anhand einer neuen Quelle feststellen – nein, so kann es nicht stimmen. Also fängt man wieder von vorne an.

Historiker können in der Zeit springen und lange zeitliche Distanzen überwinden. Manchmal haben wir sogar das Gefühl, die Vergänglichkeit aufheben zu können und für einen kurzen Augenblick etwas Vergangenes in seinem Kern zu erkennen, fast sehen zu können – ein seltenes und dann sehr eindrucksvolles Gefühl. Denn die Arbeit an Geschichte ist im Grunde eine Abwehr der Vergänglichkeit, auch unserer eigenen Vergänglichkeit.

Ein Großteil meiner eigenen Arbeit hat sich mit einzelnen Menschen befasst: mit ihren Lebensgeschichten und ihren Familiengeschichten. Es geht dabei sehr oft um Menschen, die vertrieben, verschleppt und ermordet wurden oder fliehen konnten und so die Verfolgung überlebten. Meine Arbeit am NS-Dokumentationszentrum besteht unter anderem darin, ihre Spuren zu finden und sie nicht als Namenlose im Lauf der Geschichte verloren gehen zu lassen. Sie erhalten eine Biografie und werden eingebunden in ihre vergangene Lebenswelt wie auch in die Gegenwart. Gerade diese „Rekonstruktion“ der jeweiligen Lebenswelten ist mir in meiner Arbeit immer ein ganz wesentliches Ziel.

Als konkretes Beispiel meiner Arbeit kann ich die Geschichte des Jüdischen Krankenhauses in Köln nennen. Es ist die Geschichte einer Institution, von Orten und von Menschen. Ein in die Stadt eingebettetes Terrain wurde nach 1933 ein ausgegrenztes Terrain, die Menschen, die

mit dem Krankenhaus verbunden waren, wurden von Integrierten zu Entrechteten. Nach 1945 hatte dieses Terrain eine weitere spannungsreiche Geschichte, die bis zur Gegenwart reicht. Die Jüdische Gemeinde hat dort heute ihr Wohlfahrtszentrum.

Das zweite Beispiel ist der Jüdische Friedhof Köln-Bocklemünd. Auch der Friedhof ist ein abgegrenztes Terrain; es birgt buchstäblich eine ganze Bevölkerungsgruppe in sich. Man kann eine Unmenge von Fragen an diesen Ort stellen. Man kann die Entwicklung von Grab- und Friedhofsgestaltung nachzeichnen, Biografien erzählen, die sozialen Beziehungen der dort Bestatteten rekonstruieren und schließlich einen Ansatz zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung Kölns vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart versuchen.

Um noch einmal auf den Beginn zurückzukehren: Geschichte besteht aus Geschichten. Die weitaus meisten Geschichten wird man allerdings nie erzählen können. Es sind verlorene, vergessene oder unsagbare Geschichten. Auch das muss man als Historiker wissen und sich damit abfinden.

Für mich ist alles Geschichte, das ist ein persönliches Statement. Ich sehe mich und alle anderen Menschen als Teile einer langen, langen Erzählung, vielleicht eines langen Romans. Und ich als Historikerin darf jemand sein, die zu dieser Erzählung sozusagen – auf wissenschaftlicher Grundlage – hinzufabuliert.

Ich habe das Glück gehabt, einen Teil meines Lebens mit Geschichte und Geschichten verbringen zu können. Es ist schön, für dieses Glück eine Auszeichnung zu erhalten. Ich danke Ihnen.

Bilder von der Preisverleihung



Aufmerksame Zuhörer während der Dankesrede der Preisträgerin (Bild oben);

Prof. Dr. Jürgen Wilhelm übergibt den Giesberts-Lewin-Preis an Dr. Barbara Becker-Jákli (links);

Begrüßungsrede von Rolf Tegtmeyer, Direktor Vorstandsstab der Kreissparkasse Köln (unten)





Amüsiert und zum Mitsingen animiert: die Zuhörerinnen und Zuhörer in den vollbesetzten Rängen des Käthe Kollwitz Museums (Bild oben).

Für den musikalischen Rahmen sorgte das „Stimmkombinat“ mit seinem gelungenen A capella Gesang.



Impressionen vom Jüdischen Friedhof in Köln Bocklemünd



Friedhofsgebäude und Eingang an der Venloer Straße, errichtet 1930; Architekt war Robert Stern.

In der jüngsten ihrer zahlreichen Publikationen über die Geschichte jüdischen Lebens in Köln und im Rheinland befasst sich Barbara Becker-Jákli mit dem Jüdischen Friedhof in Köln-Bocklemünd. Dabei beschreibt sie nicht nur rund 100 der etwa 6800 Grabstätten, sie schildert auch die Schicksale derer, die hier liegen: „Ich versuche, ihre Geschichte und die ihrer Familien anhand der Gräber zu erzählen.“



Das Grabmal der Familie Heymann, um 1926 (links)



Grabsteine der Familie David, 1920er Jahre

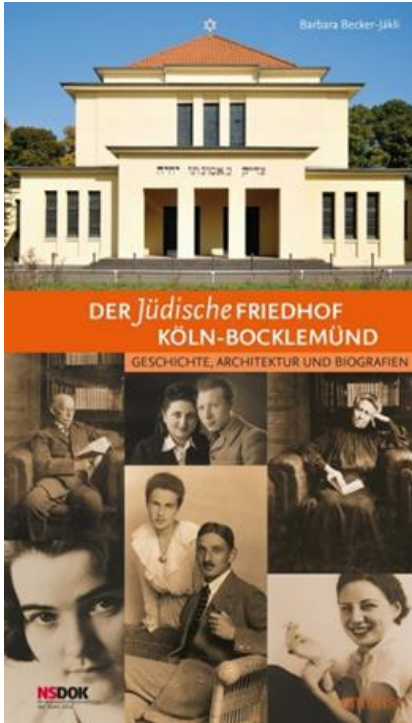


Grabmal für Leopold Blühdorn, um 1922 (links); Grabstätte für Antonia Gmurzynska, um 1987, mit einer Skulptur von Otto Freundlich (rechts)



Grabstätte der Familie Daniel Kaufmann,
1920er Jahre (oben)
Grabmal für Rabbiner Abraham Frank und
Therese Frank, 1920er Jahre (rechts)
Grabmonumente auf Flur 2 (unten)





Barbara Becker-Jäckli
**„Der Jüdische Friedhof Köln-
Bocklemünd“**

Hrsg. NS-Dokumentationszentrum
der Stadt Köln
Emons, 400 Seiten, 18,95 Euro

Herausgeber

© Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V.
Richartzstraße 2-4
50667 Köln

Köln, im März 2017

Redaktion: Dr. Marcus Meier, Wilfried Hommen

Fotos: Preisverleihung: Fabian Kafke
Jüdischer Friedhof Köln-Bocklemünd: D. Heiermann (7)
E. Stein (2)

Stahlskulptur: Martin Baumann

